Beilage X : Referat

Autor(en): **Bänninger, Fritz**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Bericht über die Verhandlungen der Zürcherischen Schulsynode**

Band (Jahr): **79 (1912)**

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-743456

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Beilage X.

Referat

von **Fritz Bänninger:**

a. Das Arbeitsprinzip, seine Begründung aus der Erfahrung.

b. Bemerkungen über die Vorschläge zur Reform der ethischen Bildung.

Herr Präsident!
Hochgeehrte Synodalen!

Befürchten Sie nicht, daß ich alles das, was Herr Oertli als Besteingeweihter so klar vorgeführt hat, nochmals vor Ihnen aufrollen werde.

So lange dürfte ich ja wohl auch Ihre Aufmerksamkeit nicht mehr in Anspruch nehmen.

Ich möchte nur aus den Fragen, die man unter der Bezeichnung Schulreform zusammengefaßt, einige mir besonders wichtig scheinende herausgreifen und namentlich über die Reform der ethischen Bildung einige Bemerkungen machen.

Ich habe dabei versucht, die vorliegenden Fragen weniger aus Schriften, die ja reichlich zur Verfügung gestanden hätten, als vielmehr aus den Erfahrungen, die der Schuldienst und der Umgang mit einigen Kindern vermitteln, zu beantworten.

Ohne Überhebung dürfen wir darauf hinweisen, daß je und je die Besten, Tüchtigsten den Weg gesucht haben, wie der junge Mensch erzogen und gebildet und wahrem Menschentum zugeführt werden könne. Wir alle suchen diesen Weg seit Jahren. Wird man ihn je finden? Den absolut richtigen wohl niemals. Schon deshalb nicht, weil mit den Zeiten sich auch die Men-

schen und die Verhältnisse ändern und andere Menschen in andern Verhältnissen wieder anders denken! Es mag sein, daß die Schule eine Zeitlang glaubte, ihn gefunden zu haben und das Suchen sich ersparen zu können; eine Zeit, da sie in treuer Pflichterfüllung ihr Genügen fand. Sie wissen, daß das anders geworden ist. Wie ein Platzregen auf dürres Laub sind die Reformvorschläge auf die Schule niedergeprasselt. Nun aber sprießen schon da und dort frische, grüne Pflänzchen hervor. Unkraut nennen sie die einen, für echten Weizen halten's die andern. Es wird mit d i e s e m jungen Aufwuchs sein, wie mit allem, was der Mensch beginnt: es wird auch hier wieder von beidem darunter sein: Ein Ansatz zu tüchtiger Frucht und ein solcher, den wir nicht allzustark ins Kraut schießen lassen dürfen.

Es gibt solche, die an der Reform gar keinen guten Faden sehen wollen und unter den Reformern welche, die der heutigen Schule lieber heute als morgen das Grab schaufeln möchten. Beides scheint mir bedauerlich. Besser wäre es, wir könnten auf dem idealen Gebiet der Erziehung und des Unterrichts des heranwachsenden Geschlechtes zusammen gehen. Und ich glaube, es sollte mit etwas Rücksicht auf durch Überlieferung und Alter geheiligte Zustände auf der einen und mit etwas mehr Zutrauen in den endlichen Sieg des Guten auf der andern Seite eine Verständigung möglich sein. Es ist sicher, daß das Leben der Schule eine ständige Reform gewesen ist. Daraus glaubt man schließen zu müssen, daß die Ruhe überhaupt für die Schule Gift sei. Ruhe sei Gift! Wir verstehen uns doch! Ruhe im Sinn von Schlendrian, Schablone, bequemlicher Routine ist Gift; Ruhe im Sinne von Stetigkeit in der Bewegung doch wohl nicht. Wir halten doch wohl alle die heutige Schule für verbesserungsbedürftig, aber auch für verbesserungsfähig. Wo ist ein Organismus von dieser Vielgestaltigkeit, wie es die Schule ist, der nicht verbesserungsbedürftig wäre? Gibt es z. B. irgendwo einen vollkommenen Staat? Nein. Also verbessern wollen wir alle, aber es kommt uns ein bißchen auf das Tempo an. Leider vertreten nicht alle Reformer ihre Vorschläge mit

so viel Mäßigung und Sachlichkeit, wie mein Herr Vorredner. Vielen von ihnen geht es viel zu langsam. — Ich kann doch ruhig meinen Weg gehen, auf alles, was mir links und rechts am Wege aufstößt, achten und komme vorwärts. Ich kann aber auch automobilähnlich davonstürmen unter Zurücklassung meiner Hausmütze und allfälliger Pantoffeln. Ist das wohl die bessere Art der Fortbewegung? Für unsere allzu eifrigen Reformer wäre mehr Ruhe kein Gift, sondern Balsam gewesen.

Der Reform sind darum Gegner erstanden. Ich begreife sie. Ein gewisses Maß von Inertie ist gut und geboten den Leuten gegenüber, die tun, als ob die heutige Schule so zerfahren wäre, daß es bei ihr das Flicken nicht mehr rentiere und es am besten wäre, mit ihr nochmals in den Urzustand zurückzukehren und ganz von vorne anzufangen.

Diese Auswüchse abgerechnet, wollen wir doch der Reform recht dankbar sein. In erster Linie dafür, daß sie viele Geister aus einer gewissen Lethargie aufgerüttelt hat, und dann auch für viel Kernhaftes, Gesundes, das man früher schon erkannt hatte, dem sie nun zum sieghaften Durchbruch verhelfen möchte.

Treten wir nun auf die Hauptvorschläge der Reform ein. Suchen wir ihre Postulate einer möglichst objektiven Prüfung zu unterwerfen!

Der Reform behauptet, das Kind könne unter besserer Berücksichtigung seiner Eigenart besser für das Leben ausgebildet werden, als es die heutige Schule tue.

Als allgemein auf allen Alters- und Intelligenzstufen unserer Volksschule zu Stadt und Land geltende Postulate stellt sie auf:

1. Bessere Berücksichtigung der Anforderungen der körperlichen Ausbildung der Jugend durch Spiel im Freien und Wandern.
2. Intensivere Auffassung des Lehrstoffs durch Betätigung der Hand und durch Unterricht im Freien.
3. Mehr Raum für die Selbstbetätigung des Schülers auf geistigem wie manuellem Gebiet.
4. Bessere Beachtung der darstellenden Mittel, wie Zeichnen,

Modellieren und andere Arten des Formens.

Treten wir zuerst auf die Vorschläge betreffend Reform der körperlichen Erziehung ein.

Sehen Sie einen Augenblick dem einjährigen Kinde zu, das gehen lernt. Hundertmal fällt es in einem Tage, hundertmal steht es wieder auf und probiert von neuem. Ich übertreibe nicht, wenn ich sage: mir bemächtigte sich jedesmal, wenn ich dieses Schauspiel sah, die größte Hochachtung vor dem Wesen des Menschen, das, schon im kleinsten Kinde mächtig, mit eiserner Zähigkeit selbst das unmöglich Scheinende möglich macht, das im aufrechten Gang, allen Hindernissen zum Trotz, den Grundstein für seine ganze spätere körperliche Ausbildung legt. Ist dies Gehenlernen ein Spiel? O nein! Wir erblicken darin eine Epoche jener großen, wunderbaren Entwicklung, welche den Menschen von niedern Daseinsformen zu höherem Leben gebracht hat. — Wenn es heilige Menschenrechte gibt, so ist das Anrecht des jungen Menschen auf die uneingeschränkte Möglichkeit seiner körperlichen Entwicklung ein solches Recht. Die Reform behauptet, daß die heutige Schule diese Forderung nicht in genügendem Maße berücksichtige.

Wenn jemand über die körperliche Entwicklung des heutigen Schulkindes sein Urteil abgeben will, so möchte ich ihm am liebsten vorerst den Familienschein abverlangen, um zu ersehen, ob er schon eigene Kinder zur Schule geschickt hat. Und wenn dies nicht der Fall wäre, so wäre ich fast geneigt, ihm, weil nach Pestalozzischen Grundsätzen nur auf direkte Anschauung gegründete Urteile Wert haben, die Berechtigung, hier mitzureden, abzusprechen. Denn wenn wir ehrlich sein wollen, so haben über den Gesundheitzustand des Kindes doch eigentlich nur die Eltern, die das Kind von der ersten Stunde an pflegten, ein maßgebendes Urteil.

Nicht alle Kinder ertragen das Sitzen und die Stubenluft gleich gut. Von meinen vier Kindern, die ich bis dato habe in die Schule eintreten sehen, ist zweien das Sitzen nicht gut bekommen. Unter dem frischen Eindruck der offenbaren gesundheitlichen Schädigungen an diesen Kindern — die gesund

in die Schule eingetreten waren —, habe ich damals folgende Worte geschrieben: Wie traurig, daß die heutige Schule dem Kinde den so natürlichen Bewegungstrieb fast vollständig abgewöhnen muß! Es ist erst schulgerecht gedrillt, wenn es sich gewöhnt hat, seine armen Füßchen ruhig zu halten und mäuschenstille dazusitzen. Welche Qual für ein gesundes Kind dieses Alters, aber auch welche Widersinnigkeit und Verkehrtheit, unter der Lehrer und Schüler gleich unsäglich leiden. Alles wird uns leicht, wenn wir's auf dem rechten Wege anpacken, sagt Pestalozzi. — Ist das wahr, so sind wir hier mit dieser Stubensitzerei ganz gewiß auf dem Holzwege. Denn nichts wird dem Unterricht so hinderlich und bereitet dem Lehrer so viel Verdruß, als die Unruhe der vielen Kinder, die er bändigen muß. Sechs Jahre Schulsitzen, und manches Kind ißt und schläft nicht mehr wie vorher, sein Bewegungstrieb stirbt ab, in jeder Pause muß es aus der Bank, dann aus dem Zimmer, dann aus dem Schulhause kommandiert werden — sein Stoffwechsel und damit seine ganze Entwicklung fängt ein wenig an zu stagnieren — es verliert den zarten Duft der Kindesnatur — wird brüsk, lieblos, gleichgültig — sehr oft faul und liederlich.

So habe ich als Vater geschrieben. Es mag Ihnen scheinen, diese Worte seien von momentanem Unmut diktiert. O nein, im wesentlichen denke ich heute noch so. Der Rahmen meines Votums gestattet mir nicht, hier näher auf die Erscheinungen, die man unter dem Namen „Schulübel“ zusammenfaßt, einzutreten. Ich möchte allen denen, die auf die erwähnten Übel, die Ermüdung während des Unterrichts, ein wachsames Auge haben oder diese Erscheinungen wissenschaftlich festzustellen suchen, um die Resultate zu verarbeiten, ein „Glück auf“ zurufen. Sie mühen sich um eine gute Sache!

Wie können wir im Rahmen der heutigen Schule Remedur schaffen?

1. Die Zeit des mündlichen Unterrichts soll man so intensiv als nur immer möglich auskaufen und dafür zeitlich beschränken.

2. Der Unterricht soll so oft als möglich ins Freie verlegt werden.
3. In der Elementarschule nach je 20, auf den obern Schulstufen nach je 30 Minuten sollte die sitzende Beschäftigung unterbrochen werden, indem die Kinder aus der Bank treten, Fenster und Türe öffnen und nach vollständiger Lufterneuerung eine stereotype Reihe von für diesen Zweck besonders ausgewählten Übungen abturnen.

Es ist den Reformern vorgeworfen worden, sie verzärteln das Kind; es müsse lernen, sich zu bezwingen. Mit dem letztern Satz bin ich einverstanden; eine weichliche Erziehung ist für das Kind ein Unglück; das ist meine Überzeugung. Das Schulleben bietet aber außer der Gewöhnung an stundenlanges Sitzen noch Momente genug, die uns ermöglichen, die Jugend abzuhärten und an Selbstüberwindung zu gewöhnen. — Das heißt noch nicht von Mitleid überfließen, wenn man schon ein inneres Widerstreben fühlt, einem Schmetterling mit einer Bürste den Staub von den Flügeln zu kehren — ohne Not.

Verfolgen wir die Entwicklung des jungen Menschen ein Stück weiter! Der zehnjährige Knabe hat seinen Freund mit einem Bogen Pfeile schießen sehen. Nun ist er Feuer und Flamme für den Bogen! Sehen Sie, wie er in Haus und Hof alle Ruten und Stecken auf ihre Elastizität und Brauchbarkeit prüft — wie er alle Kisten und Kästen nach brauchbaren Schnüren durchstöbert. Können Sie ihm die Wonne nachfühlen, die ihn durchströmt, wenn er mit dem selbstgemachten Bogen den ersten Pfeil in die Lüfte sendet? Ist das nur Spiel? O nein, das sehen wir doch an seinem funkelnden Blicke, an seinen geröteten Wangen. Es ist mehr als ein Spiel. Das ist der ganze Mensch! Alle seine geistigen und körperlichen Kräfte streben nach dem gleichen Ziel; er will, er denkt, er fühlt. Ein Spiel? Mit nichten! Es ist wieder eine Episode auf der Stufenleiter jener großen Entwicklung, die den Menschen von niedern Daseinsformen zu höherem Leben gebracht hat. So hat, sagt uns die Prähistorie, der Urmensch von Jahrhunderttausenden in produktiver Arbeit des Geistes und der Hand angefangen, sich die

Erde und alles was darauf ist, dienstbar zu machen. Und darum ist das das Urbild alles Lernens! Können wir es den Reformern nun verargen, wenn sie die heutige Schule darauf prüfen, ob ihr Lernen jenem Urbild alles Lernens entspreche, und wenn sie Lücken und Unterschiede finden, fordern, das Lernen der Schule müsse jenem freien Lernen mehr angepaßt werden?

Müssen wir ihnen nicht zustimmen, wenn sie verlangen, daß auch die Lernarbeit der Schule so viel wie möglich den ganzen Menschen, sein ganzes Wollen, Denken und Fühlen beschäftigen müsse. Daß „der Erwachsene" etwas mehr als bisher zurücktrete und dem Kinde so viel wie nur möglich von jener Freiheit des Handelns gestatte, von der wir oben e i n Beispiel von tausenden sahen.

Ein drittes Bild. Da ist ein blutjunger Mann, gelernter Sattler und Tapezierer. Er arbeitet vorläufig um geringen Lohn in einem Geschäft. Aber die Stelle genügt ihm nicht und sein Handwerk liegt hier darnieder. Auch möchte er die Welt sehen. Er liest in seinem Fachorgan, daß Sattler und Linoleumbodenleger in Buenos-Aires sehr lohnende Arbeit finden. Vom Schulunterricht her weiß der junge Mann das Nötigste über Lage und Klima der Stadt und des Landes. Ein Konversationslexikon gibt ihm noch weitere Auskunft und nennt ihm einschlägige Literatur. Buenos-Aires, tönt es fortan immer in seinen Ohren. Wenn er zum Sattlerhandwerk hinzu noch das Bodenlegen verstünde, so dürfte er die Übersiedelung wagen, ohne Schlimmes riskieren zu müssen. Er entschließt sich, die Stelle zu wechseln, tritt in ein Linoleumgeschäft ein; Bücher und Fachblätter spenden ihm Belehrung über das neue Handwerk die Fülle. Nach 6 Monaten reist er ab, wohlausgerüstet mit allen erforderlichen Kenntnissen. Dieser junge Mann wird seinen Weg im Leben machen!

Haben nun die Reformer unrecht, wenn sie behaupten, den Kindern Wissen einzutrichtern sei nicht die Hauptsache? Das Wissen sei in Büchern aufgespeichert und stehe jedem, der es sich aneignen wolle, jederzeit zur Verfügung? Es sei heutzutage überhaupt nicht mehr möglich, und je länger je weniger, in das

arme Schülergehirn auch nur einen schwachen Schimmer alles heutigen Wissens einzuprägen oder auch nur einen Schimmer dessen, was ein Mensch im Leben bedürfe.

Nötig und unerläßlich aber sei, ihm die Technik zu zeigen, wie das für ihn nötige Wissen aus Büchern erworben und allenfalls auf seine Zuverlässigkeit geprüft werden könne. Es müsse dem Schüler auch Gelegenheit gegeben werden, sich im Auffinden des kürzesten Weges zu üben, auf dem ein zuverlässiges Wissen zu erwerben sei.

Und vor allem müsse man ihn dazu zu bringen suchen, daß er das alles selber wolle, indem man ihm nur das Notwendigste kraft der Autorität befehle und ihn so viel als immer möglich selber handeln und so die köstliche Befriedigung genießen lasse, die jeder Fortschritt, den wir aus eigener Kraft erzielen, gewährt.

So ist die Reform auf das Prinzip der Selbstbetätigung, des Selbsterlebens, der Erfahrung gekommen, das den Kernpunkt des Arbeitsprinzips bildet.

Berücksichtigt denn die heutige Schule jene Selbstbetätigung nicht? Hat sie sich nicht je und je bemüht, ihren Unterricht auf jeder Stufe der Fassungskraft des Kindes anzupassen? Und mußte nicht das Kind immer selber lesen, schreiben und rechnen und selber antworten, hat sie nicht der körperlichen Erziehung die größte Sorgfalt zugewendet?

Geehrte Synodalen! Ohne Überhebung dürfen wir sagen, daß der Aufschwung von Industrie und Handel in unserm Zeitalter des Dampfes und der Elektrizität undenkbar ist ohne die Arbeit der Schule. Diese Arbeit kann also nicht so ganz schlecht gewesen sein. Dies soll uns aber nicht abhalten, unser Inventar einer genauen Prüfung zu unterwerfen. Vielleicht finden wir doch etliches, was der Revision bedarf. Von der Schulmüdigkeit haben wir gehört. Aber weiter. Ich erinnere Sie an das Gängelband des Frage- und Antwortspiels, mit Hülfe dessen man aus dem Schüler den größten Unsinn herausfragen kann: Beispiele sind bekannt. In unsern Schulen ist der Lehrer der Schüler Orakel. Wenn ich Rechnungsresultate abhöre und ich mache beim

Verlesen eines richtigen Resultates nur eine zweifelnde Miene, so sind drei Vierteile der Klasse sogleich bereit, ihr richtiges Resultat zu streichen. Die Schüler erhalten dadurch, daß wir Lehrer immer, aber auch immer in der Schule die Hauptrolle spielen, von ihrer eigenen Schularbeit einen ganz falschen Begriff. Das mag Ihnen folgendes nette Beispiel zeigen, das mir kurz nach den Sommerferien passiert ist. Ich trug einem im letzten Mai in meiner Klasse eingetretenen Schüler auf, eine Anzahl Wörter aus einem Heft an die Wandtafel zu schreiben. „A d'Wandtafle?" sagte er. „Das tuen ich nüd, ich cha nüd a d'Wandtafle schribe, das ist dem Lehrer si Sach."

Wie soll denn dem Prinzip der Selbstbetätigung in der Schule Rechnung getragen werden? Die Reform antwortet: indem der Lehrer gar nichts mehr tut, was ein Schüler tun kann. Der Lehrer soll dem Schüler nichts aufreden, was er selber finden, nichts erklären, was er selber erklären, nichts vorlesen, vortragen, vorschreiben, was ein Schüler vorlesen, vortragen, anschreiben kann. Der Schüler soll bei der Demonstration, bei der Vorbereitung auf den neuen Stoff, bei Sortierung und Aufbewahrung von Demonstrationsmaterial der Wanderungen, überhaupt bei jeder Hantierung, die mit dem Unterricht irgendwie im Zusammenhang steht, soweit dies nur irgend angeht, selber handeln und wandeln. Aber der Lehrer soll auch kein Veranschaulichungsmittel zur Schule bringen, das ein Schüler bringen kann. — Wer bringt morgen ein Senkblei zur Schule? Wer eine Rolle mit Schnur und Gewicht? Wer erzählt mir morgen über den und den Gegenstand, was er weiß? Oder: Beobachtet auf dem Heimweg Pferde, ich will sehen, was ihr mir übermorgen über sie zu erzählen wißt. Oder: Wir werden in nächster Zeit das Glarnerland besprechen, wie könnt ihr euch auf dieses Thema vorbereiten? 1. Sch. Meine Mutter weilte dort zur Kur, ich werde sie darüber ausfragen. 2. Sch. Mein Bruder hat eine Tour auf einen Berg im Glarnerland gemacht, er muß mir berichten. 3. Sch. Ich besitze einige Ansichtskarten vom Glarnerland, ich werde sie mitbringen usw. Der Unterricht muß von den Erfahrungen der Kinder ausgehen, so hieß es schon immer. Gut! Wir

regen den Schüler an, diese Erfahrungen schon vorher zu sammeln, zu ordnen. Sind das nicht auch nützliche Hausaufgaben?

Viele Schüler werden unzuverlässig sein, viel versprechen und wenig halten, höre ich einwerfen. Ist das ein Schade? Gerade das wollen wir ja: Anlaß, um die Kinder so zu erziehen, wie sie das Leben, wie sie die Familie erzieht; Anlaß auch, um ihnen zu zeigen, wie leicht das Versprechen, wie schwer das Halten ist.

In den obern Klassen können die Schüler, namentlich die Knaben angehalten werden, zu Hause einfache Versuche anzustellen, kleine Apparate anzufertigen. Wenn solche Hausaufgaben etwas mehr, als dies geschieht, an Stelle der vielen schriftlichen Hausaufgaben treten könnten, so würden das die Knaben als eine höchst willkommene Abwechslung begrüßen.

Wem sind aus seiner eigenen Jugendzeit nicht noch eine Menge solcher Momente der Selbstbetätigung in Erinnerung? Beweist uns nicht der unauslöschliche Eindruck, den sie in uns hinterlassen, daß sie bestimmend auf unsern Geist gewirkt haben, ungleich mehr, als viel des toten Wissens?

Mein geehrter Herr Vorredner hat Ihnen gezeigt, wie das Prinzip der Selbstbetätigung durch das Mittel der Handarbeit in den verschiedenen Fächern und Schulstufen auch beim eigentlichen Lernen zur Anwendung gebracht werden kann, ich brauche dies nicht zu wiederholen.

Ähnliche Ziele verfolgt man bei der Behandlung der Tagesereignisse. Ich trete nicht näher darauf ein, in der Annahme, daß gewiß niemand unter Ihnen sich befindet, der die Forderung, daß die Tagesereignisse eine der Bedeutung der Sache und der Fassungskraft der Schüler angepaßte Behandlung im Unterrichte erfahren sollen, bekämpfen möchte.

So will also die Reform den jungen Menschen in Übereinstimmung mit jenem Urbild des Lernens, von dem wir oben hörten, zu einem Suchenden und Selbstwollenden machen. Sie will nicht nur seinen blinden Gehorsam, sondern sie will in ihm den Willen pflanzen, die Quellen des Wissens und der Bildung selbst aufzusuchen und indem sie ihm die Elemente des Wis-

sens vermittelt, will sie ihn nicht fertig ausrüsten, jedoch ihm die Mittel geben, mit denen er sich später selbst fertig ausrüsten kann.

Wenn das Arbeitsprinzip ein Mittel ist, den jungen Menschen selbsttätig und selbständig zu machen, so muß es gerade für die Schule eines demokratischen Staatswesens von eminenter Bedeutung sein.

Wie aber kommt die Reform dazu, die Anschauung revidieren zu wollen? Wissen wir nicht längst, daß Anschauung das A und das O aller Erkenntnis ist und haben uns von jeher danach gerichtet? Warum soll zum Anschauen die Betätigung der Hand kommen? Herr Oertli hat die Frage vom wissenschaftlichen Standpunkt aus beantwortet. Was antwortet die Erfahrung?

Der Mensch hat einen verhängnisvollen Hang zum Verbalismus, zum sich Begnügen mit Worten. Schon das kleine Kind mißbraucht die Sprache auf ganz jämmerliche Weise. „Ich gebe dir dies, ich gebe dir jenes," sagt es oft zu seiner Gespielin — es denkt aber nicht dran, seine Worte zur Tat werden zu lassen. Oder es wird von der Mutter gerufen: „Ich komme," ruft es zurück und spielt ruhig weiter, als ob nichts geschehen wäre. Es gleicht einem Kaufmanne, der seine Kunden mit den Etiketten der Waren abspeisen wollte, statt ihnen die Waren selbst zu verabfolgen.

Ein wortreicher Stadtjunge kann Ihnen mit seinem guten Mundstück im Reiche des Wortes alles beweisen, seinen ärgsten Lastern ein schönes Mäntelchen umhängen, für Ihre Behauptung von seiner Unzulänglichkeit hat er nur ein überlegenes Lächeln. Er bleibt Sieger — im Reiche der Worte, im Reiche der Sprache.

Sie wissen, wie scharf sich Pestalozzi gegen das Maulbrauchen ausgesprochen hat. Glauben wir ja nicht, daß dieses heute überwunden sei! Ich erinnere Sie an die unglaublich große Zahl von Hausfrauen, welche täglich in den Hausfluren und Treppenhäusern zu Stadt und Land zusammenstehen und Proben ihrer Zungenfertigkeit ablegen, statt daß sie ihren Buben die Knöpfe

annähen, wie an die wackern Stammtischhelden, die, indem sie die Sesselbretter der vielen Wirtschaften glatt reiben, mit ihren weisen Reden die Ehre und das Wohl des Vaterlandes mehren Denken Sie an den Mangel an Wahrheitsliebe bei einem Teile der Tagespresse und die geflissentlichen Entstellungen auf Wahlinseraten und ähnliches.

Und wenn Männer, die während Dezennien in den obersten Bundesbehörden saßen und aus deren Hand wir gewohnt waren das beste zu empfangen, was Menschen je gedacht haben, an die wir als an die Träger der höchsten Ideale hinaufschauten, sich nach ihrem Ableben als Steuerdefraudanten der schlimmsten Sorte entpuppen, so beweist mir das nur zu deutlich, was Worte sein können.

Die Gesetzmäßigkeit unseres Denkens und Sprechens ist doch gewiß ursprünglich eine Parallelerscheinung zur Gesetzmäßigkeit des Weltgeschehens und von dieser erzeugt und genährt durch das Mittel der Sinne. In sofern ist die Sprache wahr. Der Mensch aber hat eine gefährliche Neigung, die Sprache, die doch das objektive Abbild des Weltgeschehens — so wie es uns die Sinne vermitteln — sein sollte, nach seiner Willkür, seinem Gefallen und zu seinem vermeintlichen Vorteil zu entstellen. So wird die Sprache ihrem ursprünglichen Wesen entfremdet und statt daß durch ihre Wahrheit Heil und Segen gestiftet wird, verbreitet sich Unsegen und Fluch. Wie steuern wir aber dieser schrecklichen Verwahrlosung der Sprache?

Indem man der Jugend die Sache erklärt und sie vor dem Lügen warnt — werden viele sagen!

Die Reform weiß noch ein anderes Mittel. In der Welt der Körper, des Naturgeschehens rächt sich das kleinste Mißverständnis, die scheinbar unbedeutendste Unterlassungssünde oft in grauenhaft brutaler Weise. An einem Baugerüst fehlt eine Klammer — ein Arbeiter findet einen schrecklichen Tod. Der Kapitän eines Schiffes schlägt, um schneller am Ziele zu sein, einen etwas kürzeren Weg ein — das kostet tausenden von Menschen das Leben. Das Sprichwort sagt: Not lehrt beten. Wir können mit dem gleichen Rechte sagen: Arbeiten lehrt aufpa-

sen. — Wie dort im großen, so in der Schule im kleinen. Die langen Gesichter müssen wir sehen, wenn beim Zusammensetzen eines Gegenstandes die Teile nicht zusammen passen, wenn das Tonmodell beim Trocknen springt, weil es nicht gut zusammengearbeitet war! Da kann sich der Lehrer die Strafpredigt sparen. Der Schüler hält sie sich selbst.

Ja, die Arbeit ist das Gebiet, wo der Mensch mit dem Tatsächlichen rechnen m u ß, die einzige Insel, auf der das Maulheldentum niemals landen wird. Ein unwahres Wort kann noch eine Zeitlang Nacht und Irrtum verbreiten im Reiche des Geistes, im Reiche der Körper ist das Falsche, unabhängig vom Willen eines Menschen, als falsch erwiesen und durch Reden ist kein Atom zu versetzen. Der Maulheld ist hier unerbittlich kalt gestellt. Das Handeln bildet ein Korrektiv für das Reden. Der Wortmißbrauch kann durch Handeln auf sein Nichts reduziert werden. Und nun verstehen wir die Reformer, wenn sie sagen, der Ungebildete, das Kind, müsse zuerst handeln, bevor es reden dürfe. — Das arbeitende Volk hat unserer Schule längst den Vorwurf gemacht, die austretenden Schüler sehen das Heil der Welt im Lesen, Schreiben und Rechnen. Die Kinder wollen im Hause nichts anrühren. Die Schule bilde nichts aus als „Stecklispringer", sie begünstige die Überproduktion von Aspiranten auf Bureau- und solche Stellen, deren Inhaber immer weiche, saubere Hände haben. Daneben kann man in allen Schriftchen, welche über die Berufswahl handeln, die Klage lesen, daß es noch vielen Handwerken an tüchtigen, selbständigen Köpfen fehle. Die körperliche Arbeit sei eben verachtet und doch sehe man täglich, wie auch heute noch das Handwerk, das ein umsichtiger, fleißiger Mann betreibe, des goldenen Bodens nicht entbehre. „Für tausende für rein geistige Arbeit nicht geradezu prädestinierte Kinder ist die praktische Bildung das allein richtige. Vergessen wir nicht die erzieherische Bedeutung der Handarbeit, die für solche Leute, wie die Erfahrung tausendfach beweist, zum bleibenden Antrieb einer gesunden geistigen, körperlichen und sittlichen Entwicklung wird."

Der Unterricht soll ins Freie verlegt werden, so oft es an-

geht — verlangt die Reform weiter, eine sehr wichtige und beherzigenswerte Forderung, wenn die Durchführung nur nicht auf so viele Schwierigkeiten stoßen würde. Da sind die großen Abteilungen von 50 und mehr Schülern. Soll der Lehrer in mehrklassigen Abteilungen einfach eine oder mehrere Klassen zu Hause lassen? Soll er jeweils mit den Knaben wandern, wenn die Mädchen mit weiblichen Arbeiten beschäftigt sind? Mit einer Abteilung von 35 Schülern der Oberschule läßt sich das machen. Kann man bestreiten, daß die Veranschaulichungsmittel der Schule: Bilder, ausgestopfte Tiere, Mineralien u. dergl. gegenüber der Natur armseliger Notbehelf sind, Lehrer und Schüler immer wieder zu der Annahme verleiten, die Aufgabe sei erledigt, wenn die Gegenstände beschrieben seien, während doch das zum Denken anregende, bildende Moment des Naturwissens erst ausgeschöpft werden kann, wenn man den Beziehungen, dem Abhängigkeitsverhältnis, in dem die einzelnen Naturgegenstände zu einander stehen, nachgeht. Es ist z. B. ein großer Unterschied, ob ich eine Pflanze lediglich beschreibe oder den Beziehungen zwischen dem Bau dieser Pflanze und ihrem Standort nachgehe. Es gibt Beziehungen zwischen dem Gefälle eines Baches und der Form seiner Ufer; der Lage einer Ortschaft und der Tätigkeit ihrer Bewohner usw. Aber gerade diese wichtigen, zum Forschen und Denken anregenden Beziehungen lassen sich vielfach im Schulzimmer gar nicht oder nur sehr schwierig demonstrieren noch auf Bildern darstellen. Ihre Behandlung im Zimmer muß zum Wortwissen, zum Verbalismus verleiten — sie müssen, wenn wir sie wirklich demonstrieren sollen, in der Natur selbst aufgesucht und nachgewiesen werden. Das Nebeneinander der Gegenwart klärt uns dann auf über das Nacheinander der Vergangenheit, den jetzigen Zustand begreifen wir als das Resultat von Kräften, die früher gewirkt haben; hinter der vermeintlichen Ruhe im heutigen Zustand der Dinge erblickt unser Geist eine rastlose Tätigkeit der Natur und gesetzmäßige Veränderung: er lernt das geheimnisvolle, heilige und unerbittliche Walten der Naturgesetze sehen. Vieles, was im Unterrichte auf Schritt und

Tritt vorkommt, können wir dem Kind im Schulzimmer nicht zeigen: fließendes Wasser und seine mannigfaltigen Wirkungen, das Wachstum der Pflanzen, die Tätigkeiten der Tiere, die Beschäftigung der Menschen usw. Vielleicht daß der Kinematograph hier einst Wandel schaffen wird. In alledem, was zum Wichtigsten gehört, müssen wir uns auf die vom Kinde in der Freizeit aufgenommenen Eindrücke verlassen. Freizeit? Ja, wenn dieselbe nicht durch Hausaufgaben fast ganz absorbiert wird und wenn das Milieu, in dem es lebt, ihm brauchbare Eindrücke vermittelt! Darum fordert man ja, daß der Unterricht vom Erfahrungskreis des Kindes ausgehe. Gut! Den kann es aber nicht zwischen vier Wänden weiten. Die Schule muß also überall da, wo dieser Erfahrungskreis Lücken aufweist, ergänzen. Doch ich will nicht offene Türen eintreten, die Zweckmäßigkeit und Notwendigkeit der Wanderungen wird eigentlich von keiner Seite ernstlich bestritten; theoretisch, jedoch die Frage, ob die Wanderungen auch wirklich ihrer Bedeutung gemäß in der Praxis überall da, wo sie ausführbar sind, gewürdigt werden, möchte ich nicht unbedingt bejahen.

Wir sollten über die Wanderungen und ähnliche Bestrebungen auf dem Gebiet der Schule das Volk durch das Mittel der Presse besser aufklären, damit das leidige Mißverständnis, als würden wir die Wanderungen lediglich zu unserem Plaisir ausführen, endlich verschwände. Auch sollten die Wanderungen in unsern Stundenplänen vorgesehen sein!

Die Schule soll allen Lehrstoff, der dies zuläßt, bildnerisch darstellen, verlangt die Reform weiter. Es hieße Eulen nach Athen tragen, wollte ich Sie im weitern von der Notwendigkeit, den Lehrstoff, wo immer es möglich ist, bildnerisch darstellen zu lassen, überzeugen. Hat uns nicht Lessing in seinem Laokoon darüber aufgeklärt, daß das Nacheinander der Sprache für das Nebeneinander im Raume nicht das richtige Darstellungsmittel ist?

Diese Darstellung läßt sich durch Nachbilden in Ton, Plastilin, durch malendes und skizzierendes Zeichnen doch viel natürlicher machen. Die Freude, die die Kinder an solchen Dar-

stellungen haben, erinnert uns an das Beispiel des kleinen Bogenschützen, das ich oben erwähnte. Der gesamte Realunterricht, wie er heute noch in den meisten Schulen getrieben wird, gewinnt ungemein an Leben und Interesse durch solche Darstellungen. Daß Auge und Hand dabei auch tüchtig gewinnen und die Phantasie sich betätigen kann, wird keiner, der je zur bildnerischen Darstellung realistischen Stoffes geschritten ist, bezweifeln. Daß die Schüler eine große Vorliebe für solche Arbeiten zeigen und manche bemerkenswertes Geschick, ist bekannt. Wir behandeln Skandinavien: modellieren in Ton Fjord, Leuchtturm, ein schwedisches Bauernhaus; wir skizzieren einen Lotsen, eine Steilküste nach Abbildungen. Es fliegen heute bildliche Darstellungen in verschwenderischer Fülle in jedes Haus! Sorgen wir, daß die Schüler wenigstens einen Teil derselben recht anschauen und verstehen lernen. So öffnen wir ihnen wieder ein Tor zu ihrer spätern Weiterbildung.

Weiter auf Details einzutreten fehlt mir hier die Zeit. Anschauung nützt auch hier mehr als Worte.

Es ist zu hoffen, daß die schöne und instruktive Sammlung, welche vor Wochen für einige Tage in Winterthur zu sehen war, nach ihrer Rückkehr von Dresden in Zürich ausgestellt werde. Solche Ausstellungen reden deutlicher und überzeugen besser, als Vorträge.

Erlauben Sie mir zum Schluß noch einige Bemerkungen über die Reform der ethischen Bildung. Ist es nicht auffällig, daß die Reformer in erster Linie die Reform der intellektuellen Bildung angestrebt haben und ihre Vorschläge zur Reform der ethischen Ideen so spärlich ausgefallen sind? Und doch zeigt uns eine kurze Überlegung, daß das Bedürfnis nach einer ethischen Reform das dringendere ist. Denken wir nur daran, welche Erfolge die Intelligenz in den letzten Dezennien aufzuweisen hatte. Eine Erfindung ist der andern auf dem Fuße gefolgt. Sie alle haben den Menschen die Herrschaft über die Naturkräfte in die Hand gegeben. Wir verfügen über gewaltige Mittel, um unsere Existenz zu sichern gegen schädliche Einflüsse, wir

beherrschen Zeit und Raum. Die Produktionskraft ist ins Ungeheure gewachsen und wächst von Tag zu Tag. Diese Entwicklung ist die Frucht der intellektuellen Bildung der Menschen. Warum wollen wir denn in erster Linie diese verbessern, wenn sie doch bereits so großartige Erfolge gezeitigt hat und in Blüte steht? Wir begreifen den Grund! Ein Volk will im Konkurrenzkampf das andere überflügeln; in diesem Wettlauf treiben sie sich gegenseitig vorwärts. Es herrscht ein ähnliches Verhältnis unter den Völkern im wirtschaftlichen Gebiet, wie unter den Staaten im Kriegswesen.

So erfreulich diese Fortschritte der Industrie und des Handels im Grunde wären, so traurig muß es uns stimmen, daß die Völker trotz dieses ungeheuren Aufschwunges nicht glücklicher geworden sind! Die Existenzmittel, die heute in so verschwenderischer Fülle produziert werden können, kommen leider lange nicht allen Menschen in gleichem Maße zugute. Im Gegenteil — das befruchtende Naß des Stromes fließt in der Hauptsache alles nach einer Seite und das andere Ufer ist vielfach steinig, trocken und leer. Wir sehen täglich, wie die einen sich die Errungenschaften der Technik und des Handels zu nutze zu machen verstehen, während die andern in Armut verkommen und in Not und Sorgen des nötigsten entbehren. Und während die einen in wildem Haß die heutige Gesellschaftsordnung verwünschen, sind die andern an diese zum Himmel schreiende Ungerechtigkeit so gewöhnt, daß sie an ihr achtlos vorübergehen und den, der von Abhülfe redet, als einen Schwärmer belächeln. Der Egoismus ist's, der die Menschen trennt!

Wir anerkennen ja dankbar, daß wohlmeindende Glieder der heutigen Gesellschaft viel getan haben, um diese Schäden erträglicher zu machen. Und es ist selbstverständlich, daß wir allen diesen Bestrebungen die wärmste Sympathie und tatkräftige Hülfe nicht versagen werden. Doch müssen wir uns klar darüber sein, daß dadurch an dem Grundübel nichts geändert wird. Denn was nützt es, die armen Kinder zu nähren und zu kleiden, wenn sie sich dann doch später dem unglückseligen Alkohol verschreiben oder ihren sauer erworbenen Lohn im Festtaumel

und Putzsucht verschleudern? Und weiter! Was nützt es, die Kinder intellektuell aufs äußerste zu schulen und ihnen die geistigen Waffen in die Hand zu geben, mit denen man in der Welt vorwärts kommt, wenn sie nachher als Erwachsene diese Waffen anwenden, um ihre armen, weniger intelligenten Brüder auszunützen? Haben wir damit etwas wahrhaft Gutes und Großes geleistet, die Welt vorwärts gebracht? Verkehrt sich nicht so der Segen, den wir bringen möchten, in Fluch? Denn durch eine intellektuelle Erziehung, die des ethischen Gegengewichts entbehrte, würden wir die Unterschiede nur verschärfen, die in der natürlichen Beanlagung so wie so schon gegeben sind, indem der besser Begabte von unserm Unterricht tausendmal mehr profitiert als der Unbegabte.

Was nützt es, fragen wir weiter, wenn ein Volk in bewunderungswürdigem Siegeslauf die Konkurrenz der Nachbarvölker siegreich schlägt, wenn aber tausende von Menschenleben der Gewinnsucht Einzelner zum Opfer fallen können? Der Egoismus triumphiert.

Das Jahrhundert des Kindes bricht an, ruft uns im Sehertone eine begeisterte Idealistin zu. Aber was würde es nützen, die heutigen Kinder auf den Händen zu tragen? Müßten sie so nicht die ärgsten Egoisten werden, und wie schlecht würden wir dann für die Kinder der heutigen Kinder sorgen! Wieder die Geißel, der Egoismus!

Die Überfüllung der Krankenhäuser hat ihre Ursache nicht nur im Schulsitzen, sondern auch in falscher Lebensführung der Erwachsenen. Nicht nur kennen viele Leute die Bedingungen, die erfüllt sein müssen, damit der Körper gesund bleibt, zu wenig — wo diese Bedingungen bekannt sind und beachtet werden könnten, finden sie dennoch keine Berücksichtigung: die Leute wohnen vielfach schlecht, essen schlecht, arbeiten zu viel aus Sparsamkeit. Im Rennen nach Geld und Besitz verzehren sie sich, und wenn sie haben, was sie wollen — dann sind sie krank, gebrochen.

Diese Richtung ist gerade im Mittelstande stark vertreten. Es fehlt eine höhere Lebensauffassung. Wieder der Egoismus,

der auch das Privatleben vergiftet. Und die vielen Veruntreuungen von Angestellten, entspringen sie nicht alle der gleichen trüben Quelle?

Und soll ich vom Alkoholmißbrauch reden? Wer weiß besser, als gerade wir, welche Verheerungen er anrichtet? Gefallene Trinker zu retten, ist gut — die Jugend vor dem schrecklichen Feinde zu warnen und in ihr jene Willenskraft zu pflanzen, die den Versuchungen widerstehen läßt, ist besser!

Wer hat die Pflicht, gegen alle diese Schäden aufzutreten? Antwort: Kirche und Schule.

Hochgeehrte Synodalen! Fühlen wir so recht die große Verantwortung, die auf uns lastet?

Oder dürfen wir die Verantwortung ablehnen im Hinweis darauf, daß die sozialen Verhältnisse wie die Zerstörung der Familie und andere hindernde Einflüsse unsere Arbeit lähmen?

Oder dürfen wir darauf hinweisen, daß wir die Kinder in erster Linie für den Konkurrenzkampf des Lebens ausrüsten müssen? Fast möchte man annehmen, daß diese Richtung gerade unter den Reformern viele Anhänger zähle! Die Schule dem Leben! rufen sie begeistert aus. Wenn man aber damit sagen will, daß der Schule höchste Pflicht sei, die Jugend für die wilde Jagd des Erwerbslebens tüchtig zu machen, damit jeder womöglich Hammer und nur ja nicht Ambos werde, so können wir damit nicht einig gehen. Die Schule dem Leben — gut. Aber nicht dem Leben, wie es heute ist, sondern einem edlern, bessern Leben, das die Zukunft uns bringen muß; einem Leben, in welchem das soziale Empfinden des Einzelnen den Egoismus überwiegt; einem Leben, da der Starke dem Schwachen, der Intelligente dem weniger Intelligenten beisteht; da der Mächtige zugunsten der Andern freiwillig auf Vorteile verzichtet.

Und da lassen wir doch allen Kleinmut und alle Bedenken fahren, als ob die Lösung dieser Aufgabe für die Schule zu schwer wäre. Haben wir nicht die Kinder bei uns im bildungsfähigsten Alter? Und da soll es unmöglich sein, auf ihren Geist bestimmend einzuwirken! Rede man mir nicht von Überhebung

und Dünkel, wenn ich sage: die Schule ist und bleibt das Steuer des Staates! Man scheint dies bei uns vergessen zu haben oder bezweifeln zu wollen. In katholischen Landen, da weiß man es noch!

Und gerade darum stehen wir in so schwerer Verantwortung; gerade darum ist es die Schule, die alle jene Schäden bekämpfen muß.

Vergessen wir also nicht, daß es neben der Kirche die Schule ist, die als Gegengewicht zum Rennen der Menschen nach Geld und Besitz eine ideale Lebensauffassung zu pflegen hat; daß es an ihr ist, zu zeigen, daß der Mensch das rühmlichste und edelste noch nicht getan hat, wenn er sein eigenes Glück begründet hat — daß ein edleres Gefühl der Befriedigung ihn beseelt, wenn er andere beglückt.

Wir wollen den Einfluß, den die Handarbeit als Fach sowohl wie als Prinzip auf die Charakterbildung des jungen Menschen auszuüben vermag, keineswegs zu gering anschlagen. Wir anerkennen aus Überzeugung, daß die Überwindung der Schwierigkeiten beim Erlernen einer Technik den Willen ebensosehr schult, das endliche Gelingen eine ebensolche Befriedigung gewährt, wie der Erfolg beim geistigen Lernen. — Wir unterschätzen den wohltätigen Einfluß der Handarbeit auf all jenes unter unserer städtischen Jugend so weit verbreitete und eingewurzelte Maulbrauchen nicht, das durch Arbeit wie durch kein anderes Mittel auf sein Nichts reduziert werden kann. Und wir geben ferner zu, daß bei Durchführung des Selbsttätigkeitsprinzips, d. h. des Vorschlages, den Schüler zur aktiven statt nur passiven Mitarbeit am Lehrgeschäfte heranzuziehen, die Schularbeit einen positiven Einfluß auf die Charakterbildung auszuüben vermag, dessen Wert man nicht leicht zu hoch anschlagen kann. Es ist sicher, daß Gewöhnung durch die Tat unentbehrlich ist und das erste und letzte sein muß; daß es unnütz ist, einem Kinde, das schmutzige Hände hat, von Reinlichkeit und Ordnung zu sprechen, ohne zuerst auf die Tat zu dringen. Gewöhnung an saubere Heftumschläge und reine Hände muß sein. So lernt der junge Mensch seine natür-

lichen Triebe, von denen die Bequemlichkeit der ärgste ist, bemeistern.

Doch die Ethik muß mehr verlangen, als nur die Kultur des Willens durch die Gewöhnung. Sie muß auch ein Wissen vermitteln; denn nur was ich weiß, kann ich wollen. Und das Gewußte muß mir erstrebenswert scheinen. Glaubt man wirklich, wir könnten gegen jene Schäden, von denen eingangs die Rede war, durch Gewöhnung ankämpfen. So billig kommen wir nicht weg; die ethische Bildung des jungen Menschen handeln wir nicht ein um ein Linsengericht. Das ethische Prinzip muß nicht bloß das Kind, sein Handeln, sein Arbeiten durchdringen, sondern in erster Linie den Erzieher und seinen gesamten mündlichen Unterricht. Die ganze Ethik ruht verborgen in Natur- und Menschenleben. Am Lehrer ist es, die Schätze zu heben, das Gold auszumünzen. Christus und viele Dichter und Denker können unsere Lehrmeister sein. Damit sind wir, ich weiß es, in altem Fahrwasser angekommen. Aber ich kann und will diese alten Richtlinien nicht ganz verlassen: Und so bedürfen wir also zur ethischen Bildung auch der Belehrung durch das Wort. Unsere Lese- und Sittenlehrbücher schließen ihre ethischen Belehrungen an den Erfahrungskreis des Kindes an oder fügen zu den Sacheinheiten den ethischen Stoff. Wer es damit ernst nimmt, der findet Anhaltspunkte die Menge.

Dürfen wir diesen Unterricht fahren lassen? Wer uns das rät, der kennt die Kindes- und Menschennatur nicht. Mache mit Kindern einen Spaziergang. Auf dem Heimweg hängen sie sich an deinen Arm, sie möchten eine Geschichte hören — etwas für Herz und Gemüt. Das ist das religiöse Bedürfnis, wenn wir so wollen. Das soll und muß in der Schule befriedigt werden! Durch alle Handarbeit, durch alles Erlernen von Techniken und alle Selbstbezwingung lernt das Kind die Ehrfurcht vor dem, was den Menschen zum Menschen macht, nicht kennen.

Eingangs haben wir die Selbstsucht als die Haupttriebfeder alles Übels kennen gelernt. Die Freude am Besitz liegt dem Menschen tief in den Knochen. Und es wird gut sein so, ein gesundes Maß von Egoismus ist zur Selbsterhaltung nötig.

Aber wie verhüten wir das Zuviel? Ich kenne kein anderes Mittel, als den jungen Menschen durch Wort und Tat auf die Güter hinzuweisen, die die Motten und der Rost nicht fressen und durch deren Erwerbung alle Menschen, die mit dem Zöglinge zusammenkommen und er selbst, nur immer reicher werden.

Weisen wir ihn auf die Reichtümer des innern Menschen hin — die Befriedigung, die der Erwerb und Besitz von Kenntnissen, die Freuden, die das Emporsteigen auf dem Pfad der Tugend gewährt.

Wenn die Reform doch die alten Wahrheiten ans Licht zieht, warum sollen wir nicht auch diese uralte Wahrheit wieder zu Ehren bringen?

Wie können wir das?

Heute noch ist es wahr, daß die Grundlage aller ethischen Einwirkung sich gegründet auf Liebe und Vertrauen des Zöglings zum Erzieher und vom Erzieher zum Zögling. Sich die Liebe und das Vertrauen aller Schüler im Unterricht zu erwerben, hält schwer, weil der Lehrer in der Schule vieles verlangen muß, was das Kind noch nicht recht versteht. Das wird bei aller Erziehung so bleiben. Da opfere ich im Sommerhalbjahr den neu eingetretenen Schülern zwei schöne Sonntage — einen den Mädchen und einen den Knaben. Wir machen ein Tagestürchen durch Feld und Wald. — Da öffnen sich nun die Gemüter. Denn der gestrenge Schulmonarch, der in den Augen der Schüler sonst für nichts Sinn hat, als für Papier und Strichlein und Pünktlein darauf, erscheint nun in ganz anderem Lichte. Er hat auch Freude an der Natur, er nimmt Teil am Spiel, er erzählt Witze, gibt Rätsel auf, er kann ganz gemütlich sein. In dieser Stimmung öffnen sich die Herzen so gern und der Mund fließt über. Da macht der Lehrer wertvolle Beobachtungen, erhält Aufschlüsse über die Eigenart der Einzelnen, entdeckt oft warmes Gemüt, wo er es sonst kaum gesucht hätte.

Das ist Mehrarbeit — denken Sie vielleicht. Mag sein; aber solche, die sich uns selbst heimzahlt — hundertfach. Und

wir sind's doch nicht gewöhnt, unsere Arbeit so genau nach unserer Entlöhnung abzuwägen.

Doch wir müssen auch dem Schüler Vertrauen entgegenbringen! Wir dürfen niemals im leisesten daran zweifeln, daß nicht auch er den ehrlichen Willen habe, sich zu bessern, daß aber die Widerstände seines trotzigen, törichten Herzens noch zu groß seien. An seinem ehrlichen Willen, es vorwärts zu bringen, dürfen wir nicht zweifeln.

Das fällt uns oft schwer! Wie mancher Schüler schon hat uns bitter enttäuscht! Da werden wir mit den Jahren leicht vorsichtig, ja vielleicht mißtrauisch, griesgrämig. Fort mit dieser Stimmung, sie ist vom Übel! Zur Jugenderziehung paßt nur ein fröhlicher Mensch, ein sonniges Gemüt, ein Charakter von unergründlicher Versöhnlichkeit, mit genug feinem Gefühl, um alles Unziemliche zu bemerken, mit genug Kraft, um es zu rügen, aber auch mit genug Liebe, um, wenn nötig, zu verzeihen. Daß die Welt unvollkommen ist, weiß ja jeder seit lange. Aber trotzdem ist sie ja so schön. Tragen wir unsern Teil an ihrer Unvollkommenheit mutig und ohne Bitterkeit.

Wie könnten wir sonst durch unser Beispiel veredelnd auf die Jugend einwirken? Erlassen Sie mir, hier einläßlich von der Wichtigkeit des Beispiels zu reden. Ich sage nur: Erinnern wir uns jeden Tag aufs neue daran, daß im Fache der Ethik der Lehrer selbst das erste und beste Veranschaulichungsmittel der Schule sein muß.

Erst wenn gegenseitiges Vertrauen erwacht ist, wenn das Kind von uns nichts mehr glauben kann und will, als daß wir sein Bestes wollen, so können wir auf seinen Charakter bestimmend einwirken; nicht nur durch Taten und Beispiel, sondern auch durch Worte.

Das Wort ist von der Reform verpönt; aber mit Unrecht. Was besitzen wir von Christus anderes als Worte? Was geben uns die Dichter anderes? Aber es kommt darauf an, von wem die Worte kommen. Der Wert, den der Lehrer in den Augen des Kindes hat, ist maßgebend für den Wert, den es seinen Worten beilegt. Ja, wenn Worte, direkt an die Erfahrung des

Kindes angeschlossen und von innerster Überzeugung und Ernst und Liebe zum Kinde getragen, nicht zu Herzen gehen, dann sind wir verloren!

Und so bleibe ich dabei: Unser ganzer Unterricht muß vom Feuer der Begeisterung für alles Gute, Wahre und Schöne getragen sein; das ethische Prinzip muß den ganzen Unterricht durchdringen.

Es ist gut, wenn man mit seiner Klasse zum Getreideacker geht, um die Pflänzchen zu beschreiben und die Zahl der Knoten an den Halmen zu zählen. Wer das aber tut und läßt nachher nicht auch das Bild der Bäuerin im Geiste der Schüler erstehn, die auf den Acker gekommen ist, um im Sonnenbrand das Unkraut zu jäten, während ihr Kleines unterm Birnbaum im Wagen schläft — wer nicht von ihrer Mühe redet, ihrer sauren Arbeit des Jätens, ihren sehnigen, braunen Armen und ihrem armen Rücken, der ihr am Abend, wenn sie sich zu Bette legt, entzwei zu brechen droht; wer dem Kinde die Ähren zeigt und nicht auch, wie sich andere mühen, daß wir Brot haben — der hat in meinen Augen seinen Lohn dahin.

Und wer vor lauter Entwicklung der Hebelgesetze und Einübung der Prozentrechnungen es unterläßt, mit einem Schulmädchen, von dem er vernommen hat, daß es sich mit unsaubern jungen Burschen einläßt, unter vier Augen ein ernstes, väterliches Wort zu reden — wahrlich, der hat wiederum seinen Lohn dahin! — Ihn erbarmte des Volkes. — Wie oft kommt mir dies Wort zu Sinn, wenn ich die albernen Schwätzereien, den Streit und Zank, den Zwist und das Lügengewebe hören muß, was in einigen Schülerköpfen wieder aufgestiegen ist — von Betrügereien und Diebstahl, unter Kindern, deren Herzen noch lilienrein und fleckenlos sein sollten. Da muß ich reden, da sind meine W o r t e nötig.

Es gibt in der Schule oft seelsorgerische Arbeit zu leisten, die wichtiger und nützlicher ist, als die Kenntnis der Ursachen der Burgunderkriege, so wahr der intelligenteste Mensch zugleich der schlechteste Staatsbürger sein kann.

Glauben Sie nicht, daß das materialistische Zeitalter schon überwunden sei! Wird es aber überwunden werden, wenn man immer und immer wieder nur die intellektuelle Bildung in den Vordergrund rückt und die Welt glauben macht, daß die ethische Bildung durch Handarbeit und einige dabei in Szene gesetzte theatralisch zugestutzte gegenseitige Handreichungen der Schüler zu erlangen sei? Werden wir mit solchen Mitteln die Hochburg des Egoismus zu stürzen vermögen?

Ich sehe in dem, was einzelne Reformer in Bezug auf die ethische Bildung vorschlagen, die gleiche Geringschätzung dieser Seite der Erziehung, die mir die Praxis derjenigen Kolleginnen und Kollegen zu zeigen scheint, welche die Sittenlehrstunden mit Aufsätzeschreiben und Grammatik ausfüllen. Während es doch nichts schöneres geben kann, als bildsame Kinderherzen in dem zu unterweisen, was nicht nur nützt, sondern bessert. — Denn keines der Worte des Erziehers, aus Überzeugung und treuer Liebe geboren, wird je verloren sein. Daran müssen wir felsenfest glauben.

Wie schön, wie wunderbar schön ist nicht diese Erde! Je älter man wird, desto besser sieht man das ein! Die fruchtbaren Täler, die hellen Seen, die fernen blauen Berge. — Die Krone dieser wunderbaren Schöpfung aber ist der Mensch! Und erst der junge Mensch, wie er zart gestaltet aus der Hand der Allmutter Natur kommt. Dieses Wesen zu bilden, zu erziehen, es auf seinem Werdegang zu führen, zu leiten, muß das nicht das Schönste sein, was diese Erde zu bieten vermag?

Ich sehe ein paar zweifelnde Mienen — höre ein paar wenn und aber. Doch ich bleibe dabei: Das Werk der Erziehung ist das Schönste, was diese Erde zu bieten vermag. Und wenn es das für uns nicht ist, so kann der junge Mensch daran nicht schuld sein! Wie? Sehen wir vielleicht nicht ganz klar? Geht es uns Lehrern vielleicht manchmal mit der Jugend, wie es dem Beschauer eines Bildes geht, der zu nahe steht und dem die Rauheit der Pinselstriche den harmonischen Eindruck des Ganzen trübt? Es wäre möglich. Oder gehen wir mit dem jungen Menschen einen Weg, der seiner Natur nicht ganz entspricht, auf

dem er uns nicht so recht zu folgen vermag, und schaffen ihm und uns dadurch Mühe und Sorge? Auch das wäre möglich. Darum ist es gut, wenn wir uns von Zeit zu Zeit auf unsere Ziele besinnen und den Weg, auf dem wir sie zu erreichen trachten, prüfen und ihn der Natur des Kindes immer besser anzupassen suchen. Indem wir so immer mehr der Schwierigkeiten aus Erziehung und Unterricht wegräumen, wird unsere Arbeit dankbarer und wir mehren nicht nur das Glück des Kindes, sondern auch unser eigenes.

Es scheint mir, daß uns das Arbeitsprinzip in Bezug auf die intellektuelle und körperliche Ausbildung der Jugend die rechte Richtung weise.

Was jedoch die Reform auf dem Gebiet der ethischen Bildung vorschlägt, reicht meiner Ansicht nach lange nicht aus, das, was wir bis jetzt hatten, entbehrlich zu machen.

Die Vorschläge regen uns aber an, auch auf diesem Gebiet unser Inventar zu prüfen. Wir sehen in der Schule eine der Institutionen, die berufen sind, den Schäden, die unser Volksleben bedrohen, entgegenzuwirken. Die Durchführung des Prinzips der Selbstbetätigung in unsern Schulen wird die Gelegenheiten, da der Schüler seine Gesinnung durch die Tat erweisen kann, mehren. Daneben können wir aber des belehrenden Wortes nicht entbehren.

Hochgeehrte Synodalen! Im freudigen Vertrauen darauf, daß die tägliche Kleinarbeit in der Schule im Lichte der großen Zielpunkte der Erziehung und Menschenbildung getan — die Treue im Kleinen kraft unserer Treue im Großen geübt, uns dem Ziele näher bringen wird, schließe ich mit den Worten des Dichters:

Kennt, Brüder, eure Macht,
Sie liegt in unsrer Treu'.
O, würde sie noch jetzt
In jedem von uns neu!